Literatur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **26 (1943)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Katastrophe mit Zwingli.

Am stadtzürcherischen Katholikentag vom 19. September a. c. hielt Dr. A. Teobaldi eine Ansprache, deren wesentlicher Inhalt in der «Schweizerische Kirchen-Zeitung», Nr. 41/42, ihren Niederschlag gefunden hat. Diesem Umstand verdanken wir es, wenn wir, wenn auch mit einiger Verspätung, an ihrem Genuss teilhaben können. Leider sind wir nicht so gläubig wie das Papier, noch so gefügig wie die Druckerschwärze. Diese Tatsache verleitet uns, dem Bericht einige Zahlen über Katholisch-Zürich zu entnehmen und einige Aussprüche des Katholizismus wörtlich hier zu wiederholen.

In seinen Forderungen ist der zürcherische Katholizismus weder bescheiden noch zurückhaltend. Es ist noch gar nicht lange her, dass von den Zürcher Katholiken die Meinung, resp. die Hoffnung, geäußert wurde, sie würden das Grossmünster dereinst wieder seiner ursprünglichen Bestimmung, d. h. dem katholischen Kult, zuführen. Nun, soweit sind wir zwar heute noch nicht.

Auch Dr. Teobaldi ergeht sich vor seiner Zuhörerschaft in Wunsch- und Machtträumen, wie sie nun einmal allen militanten Katholiken gegeben sind. Gleichsam zur Legitimation der Ansprüche stellt der Referent fest: *Denn, Zürich ist in seinem Ursprung eine ganz katholische Stadt.*

Wir wissen nicht, ob Dr. Teobaldi mit dieser Feststellung seinen Hörern etwas Neues gesagt hat; auf alle Fälle wird es ihm gelungen sein, die Arroganz der Gläubigen etwas zu schüren und ihnen die Rechtmässigkeit der katholischen Ansprüche glaubwürdig zu machen. Vielleicht — es ist aber nicht sicher — hat er damit auch den schlafenden Protestantismus geweckt!

Dass Zürich ursprünglich eine katholische Stadt war — von welcher Stadt liesse sich nicht ein gleiches sagen — ändert nichts an der Tatsache, dass sie heute immer noch protestantisch, d. h. die Stadt Zwinglis ist. Die Katastrophe mit Zwingli, wie Dr. Teobaldi die zürcherische Reformation zu nennen beliebt, ist somit immer noch nicht überwunden. Diese Tatsache dürfte auch den Teilnehmern des stadtzürcherischen Katholikentages verständlich geworden sein, denn im Schlusswort wird die Lautsprecherei merklich gedämpft und die ohnehin gut gemessenen Zahlen auf die Hälfte reduziert. In Würdigung des Schlusswortes stellen wir fest, dass das ganze Referat mehr oder weniger eine pathetische Deklamation war, obwohl wir dem Katholizismus gewisse Erfolge nicht absprechen können.

Die Katastrophe mit Zwingli hat sich für den Katholizismus ganz bedenklich ausgewirkt, denn in den Jahren 1525—1807 war in der ursprünglich katholischen Stadt der katho-

lische Kult verboten. Dies war die erste Katastrophe mit Zwingli, der sich einige Jahrhunderte später eine zweite zugesellte. Die zweite Katastrophe, die Katholisch-Zürich zusammen mit der übrigen Welt, erlebte, war «das erwartete Ende des Katholizismus, d. h. man betrachtete Pius IX. als den letzten Papst». In dieser Annahme, resp. Hoffnung, hatte sich die Welt des vorigen Jahrhunderts gewaltig geirrt, denn bis zum heutigen Tag hat sich die Reihe der Päpste wesentlich verlängert und es wäre trotz der heutigen Erlebnisse eine Utopie, annehmen zu wollen, Pius XII. wäre nun der letzte Papst. Der römische Katholizismus hat, dank der Toleranz auf der einen Seite und der Kritiklosigkeit auf der andern, Pius IX. überdauert, ja mehr, er hat sogar seither gewisse Erfolge zu verzeichnen. So auch in Zürich.

Dr. Teobaldi stellt fest, dass die Geschichte des heutigen Katholisch-Zürich mit dem Jahre 1873 beginnt. Bereits im Jahre 1888 ergab die Volkszählung auf dem heutigen Gebiet der Stadt Zürich 20,169 Katholiken, was auf einen Seelsorger — nach Teobaldis Rechnung — 5000 Seelen ausmachte. Heute ist dies anders geworden. «Heute wohnen auf dem Gebiet der Stadt Zürich nicht mehr nur ein Neuntel, sondern mehr als ein Viertel aller Katholiken des Bistums Chur.» So meinte Dr. Teobaldi, was seinen Hörern sicherlich imponiert hat. Was aber hat das Bistum Chur mit der Zwinglistadt zu schaffen? Wenn der Referent die Teilnehmer am stadtzürcherischen Katholikentag glauben machen will, das Bistum Chur sei bei den letzten Bischofswahlen zu einem «Schreckgespenst» für die Protestanten geworden, so ist das sicherlich leicht übertrieben. So ängstlich sind die Protestanten nun wiederum nicht. Dass Stadt und Kanton Zürich, die heute ein Viertel der Bistumsangehörigen stellen, das Bistum Chur «formal und rechtlich» noch nicht anerkennen, ist für den Referenten unerhört. Das sollte doch endlich auch den Protestanten klar werden! Weil das Bistum Chur «formal und rechtlich» nicht anerkannt werde, darum bleibe den Zürcher Katholiken nichts anderes übrig als den Bischof gelegentlich «auf die Stör» zu nehmen, um die Worte Teobaldis zu gebrauchen.

Sachlich bedeuten die Verhältnisse in Zürich absolut keine Behinderung, weder des Glaubens noch des Kultus. Die Protestanten in der Zwinglistadt sind ja äusserst tolerant — sofern sie überhaupt etwas sehen und hören. Dafür sprechen auch die von Dr. Teobaldi genannten Zahlen, die aus dem Jahre 1942 stammen. Zürich zählt «16 Pfarreien mit ebensoviel Pfarrkirchen mit vier weiteren, dem öffentlichen Kultusdienst dienenden grösseren Lokalen. In der ordentlichen Seelsorge (es gibt offenbar noch eine ausserordentliche? D. V.) sind 65 Priester tätig. Die Zahl der Unterrichtskinder beträgt

Literatur.

Lebensweisheit.

Diogenes, der alte, klebte
An mehr als einem Vorurteil,
In seiner Tonne, drin er lebte,
Hielt er gerissne Sprüche feil.
Das hindert uns nicht, festzustellen:
Ihm fehlte, derart eingepackt,
Dem immer launigen Gesellen,
Der unerlässliche Kontakt
Zur Umwelt, der in grossen Zügen
Der Weise sich sucht einzufügen.

Denn Lebensweisheit nennt man alles
Was sich mit dem Problem befasst,
Wie so ein Menschlein bestenfalles
— obs ihm zuwider, obs ihm passt —
Die nackte Wirklichkeit bemeistert,
Das Leben ohne Brille sieht,
Wie es sich bietet, unverkleistert
Und draus dann eben Schlüsse zieht.
Die, je nach der Erfahrung Segen.
Als Weisheit aufzutauhen pflegen.

Man flüchtet gern zwar in Neurosen,
man flüchtet auch sich in den Schnaps,
man sucht sein Heil im Bodenlosen;
Der Waise aber spricht: «ich hab's!
Sich nicht von Wünschen blenden lassen
und lachen über eiteln Wahn,
Das Leben bei der Wurzel fassen,
gleich einem hohlen Eiterzahn,
und sieh: das Dasein hier auf Erden
ist wirklich wert, gelebt zu werden!»

Aus Jakob Stebler: *Unverblühtes und Verblühtes. Gedichte*, 225 Seiten, Volksverlag Elgg.

Wir können den humor- und geistsprühenden Band unseres Gessinnungsfreundes Jakob Stebler bestens empfehlen. Schenkt den Band zur Sommervende Freunden und Bekannten und sie bereiten ihnen eine Freude, denn Steblers Gedichte liest man nicht nur einmal, man liest sie immer wieder und zwar mit Gewinn. P.

Europa-Verlag und Verlag Oprecht, Zürich.

Aus den weitem Neuerscheinungen der vorgenannten Verlage seien erwähnt:

Victor: «Amerika - Eine Grossmacht wächst». 286 Seiten, 24 Illustrationen. Leinen Fr. 11.—, kart. Fr. 9.—.

Victor Vinde, den wir als Verfasser des Frankreich-Buches «Eine Grossmacht fällt?» kennen, gibt in seinem neuen Werk die Eindrücke wieder, die er letztes Jahr auf einer Reise quer durch den nordame-

7626, die im Jahre 1942 gespendeten Taufen 1860, die der kirchlichen Beerdigungen 642 und die der kirchlich geschlossenen Ehen 859.» Warum drängt denn der zürcherische Klerus auf die formale und rechtliche Anerkennung?

Wir verstehen den Schmerz und, wie es scheint, verstehen ihn auch die Protestanten. Es geht nicht nur um die Seelen, wie man so schön sagt, es geht hier um die Seele der Kirche: um den staatlichen Beitrag aus den öffentlichen Geldern. Weil sich aber die Zürcher gegen eine weitere Belastung des Staates verwahren, oder weil sie befürchten, die Kulturgelder mit einer weiteren Religionsgemeinschaft teilen zu müssen, darum sind die Katholiken erobert und finden die Ablehnung unerhört. Unerhört ist die Sache darum, weil, wie Dr. Teobaldi feststellte, nach der letzten Volkszählung 1941 in Zürich 93,523 Seelen katholischer Färbung wohnen, während den 4744 Altkatholiken die staatlichen Mittel zufließen. Der Entrüstung über diese Ungerechtigkeit macht der Referent mit folgenden Worten Luft: «So sieht nach 70 Jahren die Bilanz des Kampfes von 1873 aus. Wir zweifeln nicht daran, dass sie für die Altkatholiken noch ungünstiger aussähe, wenn diese nicht bis auf den heutigen Tag die «kräftigende Unterstützung von Seiten der Behörden» erfahren hätten. Denn es ist ja heute noch so: in der Stadt Zürich werden von Staates wegen nicht die fast hunderttausend Angehörigen der katholischen Weltkirche als katholische Kirchengemeinden angesehen, sondern die 5000 Altkatholiken.» — «Wir Katholiken aber gelten für den Staat und die Stadt ungefähr gleichviel wie irgend ein Kegelklub oder ein Jahrgängerverein.»

Hei, hei! Gut gebrüllt Löwe! Die Behandlung gleich einem Kegelklub oder einem Jahrgängerverein ist nach unserem Dafürhalten die einzig richtige, denn wer an der Kirche oder an einem Reiche eines evangelischen, altkatholischen oder römisch-katholischen Gottes interessiert ist, der soll seine Kirche selbst erhalten, wie auch jeder andere Verein für seine Gebäude, Besoldungen etc. selbst aufkommt. Wir fordern die Trennung von Staat und Kirche, weil wir der Ansicht sind, dass öffentliche Gelder nicht dazu verwendet werden dürfen, den Modergeruch vergangener Jahrhunderte weiter zu erhalten. Wir wissen zwar nicht um den Willen Gottes, doch scheint uns, es müsste ihm wohlgefälliger sein, wenn die Gläubigen seinen Tempel selbst erhalten würden und somit grossmütig auf die Gelder von Häretikern und Apostaten verzichten würden. Warum zeigt man hüben und drüben so wenig von dem vielgenannten Gottvertrauen? Die Kirchen sind eben nicht mehr so festgefügt, wie man uns glauben machen will, stellt doch Dr. Teobaldi selbst fest, dass von jenen 100.000 Katholiken die Hälfte nur Taufschein-Christen sind. Wir wollen damit

nicht sagen, die katholische Kirche könnte sich in Zürich nicht selbst erhalten. Gegen eine solche Behauptung spricht der Fall des Kirchendieners Fuxloch, der Jahre hindurch die Opferstöcke leeren konnte, ohne dass man davon merkte. Die katholische Kirche hat aber nie genug, und darum strebt auch sie mit allen Mitteln darnach, ihren «rechtmässigen» Anteil aus dem Staatssäckel zu erhalten.

Wir propagieren nicht nur die Trennung von Staat und Kirche, sondern noch mehr: die Trennung von Schule und Kirche. Damit kommen wir auf die übrigen Zahlen zu sprechen, die Dr. Teobaldi zitiert: «Während von der Wohnbevölkerung 29,9 % katholisch waren (Altkatholiken inbegriffen) besitzen von 1400 Lehrern nur 81 oder 5,8 % einen katholischen Taufschein. — — — Bezeichnend ist dabei auch, dass die Volkszählungskategorie «Andere oder keine Konfession», die meistens Konfessionslose umfasst, sowohl absolut als prozentual ganz bedeutend stärker vertreten ist als die der Katholiken:

«Die Konfessionslosen stellen mehr als doppelt soviel Primarlehrer und Sekundarlehrer, während sie in der Bevölkerung Zürichs nur mit 7443 vertreten sind — also nicht einmal den zehnten Teil der Katholiken ausmachen. Dabei sind von den Kindern ungefähr ein Drittel katholisch, von den Primarlehrern aber nur etwa der 40. Teil, von den Sekundarlehrern etwa der 60. Teil.»

Ob diese Zahlen stimmen entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wollen mit Dr. Teobaldi auch gar nicht über Zahlen rechten. Wenn sie so zuverlässig sind, wie die «Hunderttausend minus die Hälfte», dann würde sich ein Streit nicht lohnen.

Alles, was in diesem Referat zu hören war, tat so richtig die Katastrophe mit Zwingli dar. Alle Achtung vor den zürcherischen Schulbehörden, dass ihnen für die Auswahl der Lehrkräfte nicht die Ablassbriefe, sondern die Fähigkeitsausweise der Seminarien massgebend sind. Der zugestandene Religionsunterricht durch die Geistlichkeit dürfte zur Beeinflussung reichlich genügen, denn vorläufig soll die Schule für das Leben, nicht für die Kirche, oder ein problematisches Jenseits erziehen. Es steht ja den katholischen Fanatikern unbenommen, ihre Kinder in eine konfessionelle Schule der Innerschweiz zu stecken, damit sie nicht im gottlosen Zürich verkommen.

Und nun das bereits erwähnte Schlusswort, in dem Dr. Teobaldi seine hochgeschraubten Zahlen merklich revidieren, resp. reduzieren muss:

«Wir dürfen uns nicht damit begnügen, dass bei der letzten Volkszählung sich 93,523 Einwohner Zürichs als

rikanischen Kontinent empfing. Victor Vinde hat die U. S. A. nicht als Wissenschaftler bereist und auch nicht als Dichter, sondern als Journalist, als politischer Journalist, um genau zu sein. Aber wer glaubt, dass mit der Politik auch die Langweile in ein Buch einziehe, der hat sich gründlich getäuscht: das Bild, das Victor Vinde von den U. S. A. des zweiten Weltkrieges entwirft, ist so lebensvoll, so unmittelbar packend, dass man das Buch von Anfang bis Ende mit einer ständig wachsenden Anteilnahme, ja Spannung liest. Vinde besitzt die Eigenschaften, die den idealen Journalisten ausmachen: Scharfblick und Wirklichkeitssinn, ein unbestechliches Urteil und grosse Offenheit. Ob er nun von der «grossen Bodenfrage» spricht oder von der Rüstungsindustrie, von Roosevelt und dem New Deal oder dem Negerproblem — immer folgen wir seinen Ausführungen mit lebendigem Interesse. Wer sich über das Amerika von heute informieren will, der wird zu Vindes Buch greifen.

Nobs, Ernst: «**Helvetische Erneuerung**». Dieses Werk dürfte vor allem die sozialistisch orientierten Leser interessieren. Der Schreibende, obwohl selbst Sozialdemokrat, verspricht sich zwar von dieser Erneuerung herzlich wenig, denn solange die Sozialdemokraten noch mit der Religion und der Kirche verfilzt sind, werden ihre Erneuerungsversuche immer von jenen torpediert, deren Reich nicht von dieser Welt ist.

Unsed, Sigrid: «**Wieder in die Zukunft**». Die bekannte norwegische Schriftstellerin schildert darin ihre Flucht aus Norwegen über Russland nach Amerika.

Frogner, Carsten: «**Die unsichtbare Front**». Frogner ist Norweger und schildert den Kampf seines Volkes um die Wiedererlangung der Freiheit.

Reiwald, Paul: «**Die Eroberung des Friedens — Psychologische Grundlagen der neuen Gesellschaft**». Das Buch behandelt das hochaktuelle Thema der Vernichtung der Aggression im künftigen Zusammenleben der Völker.

Wer sich um das Zeitgeschehen interessiert — und welcher Freidenker täte dies nicht — der wird gerne zu den Publikationen des Europa-Verlages und des Verlages Oprecht greifen. Beide Verlage haben zu einer Zeit, da alles leise trat, mutig die Tradition der Freiheit hochgehalten und manchem Leser das Herz gestärkt im Glauben an den Sieg der Freiheit. Wir hoffen uns auch in den angezeigten Neuerscheinungen in dieser Hinsicht nicht getäuscht zu haben.

Ueber den schweizerischen Katholizismus.

Die schweizerische konservative Volkspartei. Geschichte, Aufgabe, Programm. Hrsg. im Auftrag des leitenden Ausschusses von Dr. M. Rosenberg, Zentralsekretär der schweizerischen konservativen Volkspartei. 64 Seiten. Bern 1943. Preis Fr. 1.75.

Die schweizerische konservative Volkspartei während der XXXI. Legislaturperiode 1939—1943. Tätigkeitsbericht der katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung, erstattet von Nationalrat Dr. Th. Holenstein, Fraktionspräsident. Tätigkeitsbericht der Partei, erstattet vom Parteisekretariat. — Hrsg. im Auftrag des leitenden

katholisch bezeichnet haben. Auch die Mehrheit von 1873 war ja dem Taufschein nach katholisch! Was nützt aber dieser Taufschein, wenn das sonntägliche und werktägliche Leben ihm nicht entspricht, ja zu ihm in offenem Widerspruch steht? Wir dürfen uns darüber keiner Täuschung hingeben: Von den fast hunderttausend Katholiken in der Stadt Zürich sind höchstens die Hälfte wirklich aktive Mitglieder der katholischen Kirche. Die andern sind mehr oder weniger Passivmitglieder, Namenchristen, die weder kalt sind noch warm. Diese gilt es wiederzugewinnen. Sie müssen wir zurückführen zum lebendigen Anschluss an die Kraftquellen unseres Glaubens, zu wirklichem Christentum der Tat!»

Dieses Geständnis deckt sich mit unsern alten, längstgemachten Feststellungen. Dieser Anflug von Ehrlichkeit entbindet aber weder den Referenten noch den stadtzürcherischen Katholizismus vom Vorwurf der Anmassung. Im Gegenteil. Wer weiss, wie die katholische Kirche die Abgefallenen bis an ihr selig Ende in den Matriken weiterführt, trotzdem sie sich völlig von ihr distanziert haben, der kann ungefähr ermessen, was für Aussichten in der Wiedergewinnung und in der Zurückführung zu den «Kraftquellen des Glaubens» sie dabei hat. Man muss wissen, das ein Katholik nach kirchlichem Recht überhaupt nicht aus der Kirche austreten kann, dann wird man auch verstehen, dass längst aus der Kirche ausgetretene Bürger zeitlebens mit kirchlichen Stimm- und Steuerzetteln belästigt werden. Ein flottes Gesellenstück ist es, im Namen dieser Abgefallenen und der Passivmitglieder, die weder kalt noch warm sind, Ansprüche zu stellen und Rechte zu reklamieren, die sie für sich gar nicht in Anspruch nehmen. Der stadtzürcherische Katholizismus stelle seine Ansprüche dann wieder, wenn er die «andere Hälfte» zurückgewonnen hat und mache uns keine Rechenkünste vor, die er am Ende selbst als falsch hinstellen muss. Zürich ist in seinem Ursprung eine ganz katholische Stadt. Sie ist es heute nicht mehr und wird es, ohne prophetische Gaben in Anspruch zu nehmen, nie mehr werden. Die Katastrophe mit Zwingli lässt sich nicht überwinden.

Leox.

Die Hoffnung der Welt.*)

(Fortsetzung.)

Die Befriedigung der Kirche wurde, wie bereits aus unserem vorhergehenden Artikel hervorgeht, von langer Hand vorbereitet. Die Verhandlungen, die zu den Lateran-Verträgen führten, wurden bereits im Jahre 1926 aufgenommen und konnten

*) Siehe Freidenker Nr. 9 und 11, 1943.

Ausschusses von Dr. M. Rosenberg, Parteisekretär. Bern 1943. XXVI + 94 Seiten. Preis Fr. 2.70.

Beide Schriften stehen offensichtlich unter dem Zeichen der inzwischen erfolgten Nationalratswahlen und sind als Propagandaschriften zu werten. Wir werden im kommenden Jahrgang wiederholt Gelegenheit haben, aus dem Inhalt zu zitieren. Wer den politischen Katholizismus — als ob es noch einen andern gäbe! — bekämpft und sich in die Taktik desselben vertiefen will, dem seien die Schriften empfohlen.

«Katholisches Handbuch der Schweiz.» In Verbindung mit... bearbeitet von Dr. Hermann Seiler im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Institutes des schweizerischen katholischen Volksvereins. Luzern, Rex-Verlag 1943. 431 Seiten. Preis Fr. 11.50.

Das Handbuch ist weniger interessant durch das was es sagt als durch das, was es verschweigt. Ganz erfreulich ist dagegen die Ausstattung des Buches, ein Kompliment, das wir auch unserem Gegner nicht vorenthalten können.

Gebser J.: «Abendländische Wandlung.» Ein allgemein verständlicher Abriss der Ergebnisse moderner, naturwissenschaftlicher Forschung unter Einbeziehung der Psychologie. Ob der Verfasser auch weltanschauliche Schlüsse zieht, entgeht vorläufig unserer Kenntnis. Vielleicht bietet sich später Gelegenheit, näher auf das Werk einzugehen.

nach den Darstellungen katholischer Blätter während drei Jahren im Geheimen geführt werden. Dass die Fühlungnahme zwischen Kirche und Fascismus gleich in die ersten Jahre der Era fascista fällt, erhärten die Ausführungen des Papstes in seiner Enzyklika vom 23. Dezember 1922, «wo er von der geheimnisvollen und feierlichen Stunde des Friedens sprach:

«Italien hat und wird nie seitens des Hl. Stuhles etwas zu befürchten haben; wer immer auch Papst sein mag, wird stets wiederholen: «Ich hege Gedanken des Friedens und nicht der Betrübnis», des wahren und daher von der Gerechtigkeit nicht losgelösten Friedens — — — Es liegt in Gottes Hand, diese Stunde herbeizuführen und schlagen zu lassen. Er wird sie für die weisen und gutwilligen Menschen nicht umsonst schlagen lassen. Sie wird zu den feierlichsten und ebenso sehr für die Wiederherstellung des Königtums Christi wie für die Befreiung Italiens und der Welt fruchtbarsten Stunden gehören»²

Diese Worte, die für den Uneingeweihten erst mit dem Abschluss der Lateranverträge am 11. Februar 1929 verständlich wurden, erhellen, dass die Kirche von Seiten des Fascismus von allem Anfang an Zusicherungen erhalten hatte. Dass Mussolini, angesichts der weitverbreiteten antiklerikalen Stimmung in Italien, nur schrittweise an die Verwirklichung der der Kirche gemachten Zusicherungen gehen konnte, ist verständlich. Das gelegentliche Aufleben antiklerikaler Stimmungen, sowie die Reaktion der Kirche und die forsche Sprache des Osservatore Romano sind, wenigstens für die beiden Kontrahenten, den Papst und Mussolini, nichts weiter als Theaterstreite, die immer näher zum erstrebten Ziele führen. So musste z. B. die anfängliche Beschlagnahme der italienischen Jugend durch die Partei, d. h. die Balilla, schon bald abgeblasen werden, denn die Kirche reklamierte in Italien, wie überall, zuerst die Jugend für sich. Bereits im März 1927 waren von Seiten der Partei Weisungen an die Jugendorganisationen ergangen und im Jahr 1929, unmittelbar vor dem Abschluss der Lateranverträge, wurden dieselben erneuert und bekräftigt. Die «Ecclesiastica» schreibt darüber:

«Mit Befriedigung wird hier vernommen, dass der Vorstand der Balilla soeben durch ein besonderes Zirkular die Provinzialleitungen der Balilla-Organisationen an das frühere Rundschreiben vom März 1927 erinnert und sie angewiesen hat, dafür zu sorgen, dass überall und in jedem Falle die Balilla oder den Avanguardisti angehörende Jugendliche an Sonn- und Feiertagen vormittags ihren Familien

²) Ecclesiastica, Dokumente und Nachrichten zur zeitgenössischen Kirchengeschichte, IX. Jg., II. Serie, 1929, Nr. 8, S. 77.

Verschiedenes.

Grabschrift eines Uhrmachers.

Auf dem Grabstein des Uhrmachers Rautleigh auf dem Kirchhof zu Lydford (England) lesen wir: Hier ruht in horizontaler Lage das äussere «Gehäuse» des Uhrmachers Georg Rautleigh, der durch seine Geschicklichkeit in dieser Kunst seinem Stande zur Ehre gereichte. Ehrlichkeit war die «Haupttriebfeder», Klugheit der «Regulator» in allen Lagen seines Lebens. Menschlich gerecht, «blieb er niemals stehen», wenn es einem Unglücklichen beistehen hiess. Alle seine Bewegungen waren so gut «reguliert», dass er nie in Verwirrung geriet, ausgenommen, wenn er «aufgezogen» wurde von Leuten, die den «Schlüssel» zu seinem Charakter nicht kannten, und selbst dann war er leicht wieder «aufzuziehen». Er besass die Kunst, seine «Stunden» so einzuteilen, dass sie aufeinander folgten in fortwährendem Kreis von Freuden bis zur verhängnisvollen «Minute», wo er auf immer «stehen blieb». Er verliess dies Leben am 13. November 1802 im Alter von 57 Jahren, mit der Hoffnung, «neu repariert», wieder «instand gesetzt», «ausgeputzt» und wieder «aufgezogen» zu werden für die Ewigkeit.

Basler Nachrichten, No 281, vom 14. Okt. 43.

Bücher?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt jedes Buch.